# Predigt über Lk 10,25–36

# am 11. September 2022 (13. Sonntag nach Trinitatis)

# in der Heidelberger Peterskirche

Dr. Friederike Schücking-Jungblut

Gnade sei mit euch und Frieden von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus!

Liebe Gemeinde!

„Was heißt das jetzt für mich?“ Oder: „Wer ist denn mein Nächster?“ – So fragt Jesu Gesprächspartner in unserem heutigen Predigttext aus dem Lukasevangelium. Er fragt es, nachdem er mit Jesus gemeinsam herausgearbeitet hat, dass nach der Schrift das so genannte Doppelgebot der Liebe die Antwort auf seine vorausgehende Frage nach dem eschatologischen Heil ist: die vollkommene Gottesliebe und die Nächstenliebe nach dem Maß der Selbstliebe führen zum ewigen Leben – darüber besteht Konsens zwischen den beiden. „Und was heißt das jetzt für mich?“, können aber auch wir fragen, wenn wir die ganze Perikope, also das Gespräch zwischen Jesus und dem Gesetzeslehrer und das darin eingebettete Gleichnis gehört haben.

Auf den ersten Blick scheint die Antwort ganz klar. Jesus gibt sie ja selbst: *„So geh hin und tu desgleichen!“* Das gilt für seinen Gesprächspartner, das gilt aber genauso für diejenigen, die die Geschichte hören oder lesen. Das gilt auch für uns. Doch um zu verstehen, was diese Identifikation mit dem Barmherzigen heißt, kann es hilfreich sein, probeweise auch die anderen Identifikationsangebote einmal anzunehmen, die uns das Gleichnis bietet. Zwei davon möchte ich ausprobieren.

Ich fange mit den beiden an, über die uns der Text – von den Räubern mal abgesehen – am wenigsten verrät, die er eher als Negativfolie denn als Identifikationsangebot braucht: Dem Priester und dem Leviten. Wir können sie gemeinsam betrachten, denn ihr Verhalten wird uns parallel geschildert:

*„Es traf sich aber, dass ein Priester dieselbe Straße hinabzog; und als er ihn sah, ging er vorüber. Desgleichen auch ein Levit: Als er zu der Stelle kam und ihn sah, ging er vorüber.“*

Mehr sagt Jesus über das Verhalten dieser beiden nicht. Nur den absolut gedrängten Tatsachenbericht: Er kam, sah und ging vorüber. Genauso der zweite: Er kam, sah und ging vorüber. Aber muss hier noch mehr gesagt werden? Erinnern wir uns nicht selbst an genug Situationen, in denen auch wir hin- und dann lieber schnell wieder wegschauen, in denen wir vorübergehen, in denen wir das Leid der anderen nicht an uns heranlassen? Es sind die üblichen Situationen, die mir da zuerst in den Kopf kommen: die zusammengekauerte Frau mit dem Foto von zwei ängstlich dreinblickenden Kindern und dem Schild „Bitte Geld für Essen“ vor der Drogerie; der fahrig wirkende Mann, der am Frankfurter Hauptbahnhof in den wartenden Regionalexpress steigt und mit einer abenteuerlich anmutenden und doch irgendwie herzzerreißenden Geschichte nach Geld für eine Fahrkarte nach Nürnberg fragt. Der Brief vom Gemeindeverein, der dringend Helferinnen und Helfer für die Nachbarschaftshilfe sucht; die zufällige Begegnung mit einer entfernten Bekannten, von deren schwerer Erkrankung ich nur gerüchteweise gehört habe. Dazu kommen dann die Katastrophen in der ganzen Welt, die dazu führen, dass Menschen Unterstützung, Hilfe, Liebe brauchen: Kriege, wie der in der Ukraine oder im Jemen; militärische Konflikte wie im Südsudan oder in Myanmar; Naturkatastrophen wie die anhaltende Dürre in Ostafrika oder die unvorstellbaren Überschwemmungen in Pakistan. Sie erreichen uns über die Nachrichten in der Zeitung, in Internet, in Fernsehen, oder über die häufig als „Bettelbriefe“ verschriene Post von Hilfsorganisationen. So viele Schicksale. So viele Menschen. So viel Leid.

„Wer ist denn mein Nächster?“ – Jesu Gesprächspartner stellt die Frage, um sich selbst zu rechtfertigen, wie es im Evangelium heißt. Dietrich Bonhoeffer schreibt dazu: „Die Frage des Schriftgelehrten ist […] eine versucherische Frage […]. Die Lösung steht für den Versucher schon fest. Sie soll in der Aporie des ethischen Konflikts auslaufen. […] Der Fragende weiß im Grund die Antwort auf seine Frage. Aber indem er noch fragt, obwohl er schon weiß, will er sich dem Gehorsam gegen Gottes Gebot entziehen.“[[1]](#footnote-1) Ja, Priester und Levit mögen irgendwelche Gründe gehabt haben, weiterzugehen. War es die Sorge um ihre gottesdienstlichen Verpflichtungen – Gottesliebe statt Nächstenliebe? Waren es kultische Vorschriften, die ihnen die Hilfe erschwerten? War es die Sorge, selbst zum Opfer zu werden in dieser unsicheren Gegend? War es die mangelnde Identifikation mit dem Hilfsbedürftigen? Der Evangelist lässt das offen. Auch mir fallen Gründe ein, warum ich hin- und dann wieder wegsehe. Erklärungen, warum ich hier nicht helfen kann – und dort auch nicht. Argumente, mein Herz zu sichern – es zu verschließen. Meistens laufen sie auf die Grenzen der eigenen Möglichkeiten hinaus, der zeitlichen, der körperlichen, der finanziellen, aber auch der seelischen. Aber sind das dann wirklich Argumente und Gründe? Sind es nicht vielmehr oft nur Bequemlichkeiten und Ausreden? Ja, ich kann mich wiedererkennen in den beiden, die da vorübergehen. Aber es sind nicht die guten Seiten, die da zu Tage treten.

„Wer ist denn mein Nächster?“ – *„Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab nach Jericho und fiel unter die Räuber. Die zogen ihn aus und schlugen ihn und machten sich davon und ließen ihn halb tot liegen.“* Wir wechseln die Perspektive. Wir wenden uns dem zu, der im Zentrum des Gleichnisses steht: dem Überfallenen. Auch über ihn verrät uns Jesus nicht viel. Er bleibt anonym, „irgendein Mensch“, ein Jemand. Wir erfahren nichts über seine Herkunft, streng genommen nicht einmal über sein Geschlecht. Auch ich könnte dieser Mensch sein. Unschuldig in eine Notlage geraten. Hilflos. Zurückgeworfen auf die bloße Existenz. Unfähig, mir selbst Hilfe zu suchen. Ausgeliefert. Allein. Voller Angst. Da höre ich Schritte. Kommen die Räuber nochmal zurück? Nein, es ist nur eine, die da kommt. Hoffnung auf nahende Rettung. Die Schritte kommen näher. Jetzt muss sie mich schon sehen. Gleich wird sie da sein. Gleich wird sie helfen. Doch dann geht sie weiter. Wie kann sie nur? Hoffnungslosigkeit macht sich breit. Werde ich jemals aus diesem Tal herauskommen? – Noch einmal Schritte. Aus der gleichen Richtung. Bekomme ich noch eine Chance? Ich muss versuchen, auf mich aufmerksam zu machen. Die Schritte nähern sich. Ich versuche, zu rufen. Doch meine Stimme versagt. Er macht einen Bogen um mich. Auch er geht vorbei. Das war’s dann wohl. Mir wird niemand helfen. Wie lange kann man „halb-tot“ sein? Vielleicht geht es wenigstens schnell zu Ende. Auf mehr kann ich jetzt nicht mehr hoffen. –

Und dann kommt da einer, der sieht hin und nicht weg. Der hilft mit dem, was er hat. Vielleicht ist er von Gott geschickt. Der bringt den Überfallenen in Sicherheit und sorgt für seine Genesung, erst selbst und dann durch umsichtige Weitergabe der notwendigen Pflege. Was für ein Gefühl! Gerettet aus tödlicher Gefahr. Ein Helfer in größter Not. Statt des nahenden Todes nun wieder Aussicht auf Leben. Vom dunklen Tal ins helle Licht. Wie gut tut es, solche Zuwendung zu erleben. Wie gut tut erfahrene Nächstenliebe. Ich kann mich wiederfinden in dem Überfallenen, in seiner Hilflosigkeit, in seiner Angewiesenheit auf Nächstenliebe.

Und wer ist mein Nächster? Schauen wir als drittes noch auf den, der hilft. Der, den Jesus explizit als Identifikationsfigur herausstellt. Für uns ist die Überschrift über das Gleichnis längst zur metaphorischen Wendung geworden: „Der barmherzige Samariter“ – wie viele Helfende wurden seither so betitelt. Hilfsorganisationen haben sich nach ihm benannt. Der Duden führt unter dem Stichwort „Samariter“ die Definition „selbstlos helfender Mann“. Im Schweizer-deutschen ist es gar ein Synonym für Sanitäter. Doch damit überhören wir die Provokation, die ursprünglich in dieser Wendung steckte. Jesu Hörerinnen und Hörer waren es keineswegs gewohnt „Barmherzigkeit“ und „Samariter“ zusammenzubringen. „Priester, Levit und Israelit“ war eine stehende Wendung in ihrem Denkhorizont. Eine Geschichte, in der schon ein Priester und ein Levit aufgetreten waren, musste also geradezu mit einem Israeliten, einem aus dem Volk weitergehen.[[2]](#footnote-2) Umso überraschender muss es für sie gewesen sein, nun von einem reisen-den Samaritaner zu hören. Hatten sie noch Hoffnung für den Überfallenen, nachdem Priester und Levit zur Enttäuschung geworden waren, muss die sich nun unmittelbar in Luft aufgelöst haben. Von einem Samaritaner konnte ja nichts Gutes mehr erwartet werden. Doch noch einmal durchbricht Jesus die Erwartung seines Publikums:

*„Ein Samariter aber, der auf der Reise war, kam dahin; und als er ihn sah, jammerte es ihn; und er ging zu ihm, goss Öl und Wein auf seine Wunden und verband sie ihm, hob ihn auf sein Tier und brachte ihn in eine Herberge und pflegte ihn. Am nächsten Tag zog er zwei Silbergroschen heraus, gab sie dem Wirt und sprach: Pflege ihn; und wenn du mehr ausgibst, will ich dir’s bezahlen, wenn ich wiederkomme.“*

Der verachtete Fremde also ist es, der tut, was nötig ist. Und warum tut er es? Nicht, weil er die Gebote besser kennen oder verstehen würde als die vorher Aufgetretenen – obwohl ihm die Tora-Gebote, auf die der Schriftgelehrte zu Beginn verwiesen hat, natürlich auch vertraut gewesen sein werden. Nein, der Unterschied besteht im Sehen und der Reaktion darauf. Bei allen drei wird die Annäherung an die Unglücksstelle ganz parallel geschildert. Sie kommen näher, sie sehen – und dann: gehen die ersten beiden weiter, der Samariter aber lässt sich anrühren von dem, was er sieht. Er erbarmt sich, geht nicht weiter, sondern lässt sich in seiner Reise unterbrechen und geht zum Überfallenen hin. Er leistet Erste Hilfe vor Ort im Rahmen seiner Möglichkeiten, er bringt den Verletzten aus der Gefahrensituation heraus und ebnet den Weg für dessen Genesung. Und gegen alle Bedenken, dass eine solch selbstlose, das eigene Tun unterbrechende Hilfe zu schnell zur Überforderung für den Helfenden führen könnte, zeigt er auch noch, wie Delegieren funktionieren kann und wie wichtig eine Institutionalisierung von Hilfe ist – für die, die Hilfe benötigen, wie für die, die sie leisten. So kann er am nächsten Tag wieder seinen eigenen Geschäften nachgehen und weiß den Hilfsbedürftigen dank der Obhut des Wirtes und der finanziellen Grundausstattung in guten Händen. Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Kann ich mich in dem Barmherzigen wiedererkennen?

„Wer ist denn mein Nächster?“ – Im Nachgang zu dem Gleichnis dreht Jesus die „versucherische Frage“ um: *„Wer von diesen dreien, meinst du, ist der Nächste geworden dem, der unter die Räuber gefallen war?“* In dieser Umkehrung der Frage steckt zugleich ihre Antwort. Dazu noch einmal Dietrich Bonhoeffer: „Die Antwort ist: Du selbst bist der Nächste. […] Nächster zu sein, ist nicht eine Qualifikation des Anderen, sondern ist sein Anspruch an mich, sonst nichts.“[[3]](#footnote-3) Es geht darum, mit offenen Augen durch die Welt zu gehen. Hinzusehen und den Blick dann nicht abzuwenden. Sich anrühren zu lassen von der Not, die mir begegnet. Derjenigen zur Nächsten zu werden, die das jetzt gerade braucht. Dabei aber auch auf etablierte Institutionen zurückzugreifen und diese in ihrem Hilfshandeln zu unterstützen. Die eigenen Grenzen im Blick behalten, aber sie nicht zur Standard-Ausrede werden lassen. Das ist es, was Jesus mit dem Gleichnis als Ausdeutung der Nächstenliebe in den Raum stellt. Er selbst hat es vorgelebt durch seine Liebe. Indem wir sie erfahren, erhalten wir auch selbst Anteil an ihr. So können wir aus der Kraft der Liebe heraus handeln. Und wir dürfen darauf vertrauen, dass wir auch dann, wenn wir an diesen Ansprüchen scheitern, aus Gottes Liebe nicht herausfallen. Seine Liebe ist grenzenlos, muss und kann nicht verdient werden. Sie gilt uns allen bedingungslos. Aber Nächstenliebe ist auf helfende Hände angewiesen. Sie besteht darin sie zu tun. Jede und jeder von uns kann und wird in die Situation kommen, solche Hilfe zu benötigen. Und jede und jeder von uns kann Hilfe leisten – dann, wann es nötig ist, zum Nächsten werden im Vertrauen auf Gott und mit seiner Hilfe.

Und der Friede Gottes, der höher ist, als alle menschliche Vernunft bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen!

1. Dietrich Bonhoeffer, Nachfolge (DBW 4), Gütersloh 22005, S. 66. [↑](#footnote-ref-1)
2. Vgl. Ruben Zimmermann, Berührende Liebe (Der barmherzige Samariter). Lk 10,30–35, in: ders. (Hg.): Kompendium der Gleichnisse Jesu, Gütersloh 2007, S. 538–555: 547f. [↑](#footnote-ref-2)
3. Dietrich Bonhoeffer, Nachfolge (DBW 4), Gütersloh 22005, S. 67. [↑](#footnote-ref-3)